

*Gefunden vom Herrn Dr. von
Bommann - n. Hofmann Friedrich
Rauchenstein in Aarau*

4 K 775 v

Nekr R 0022

ZUR ERINNERUNG

AN

Professor Dr. Hans Rauchenstein.

Separatabdruck

aus dem

Centralblatt des Zofingervereins, Jahrgang XXV, N° 1.



Genf,
Buchdruckerei M. Richter, rue des Pâquis, 8.
1884.

„Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!“
(II. Sam. 1, 26.)

„— Gebettet dort im dunklen Schrein unter bergender
„Hülle duftender Blumenkränze liegt verwelkt, entblät-
„tert vom Frosthauche des Todes, die beste, schönste
„Lebensblüthe: ein Mann in der Vollkraft seiner Jugend,
„ein reich angelegtes Jünglingsherz, ein treuer, liebe-
„voller Sohn alternder Eltern, ein für die höchsten Ide-
„ale des Lebens begeisterter Lehrer der Jugend, ein „vir
„doctus et integer vitae“ in des alten Wortes bestem
„Sinne, ein geschätzter Freund und College, und ein pflicht-
„getreuer, einsichtsvoller Soldat und Offizier der Armee
„unseres Vaterlandes.“
„Es ist mir leid um dich!“

Der Entschlafene, an dessen Gruft auf dem Aarauer Friedhof diese Abschiedsworte voll ehrender Anerkennung und wehmüthiger Klage den 30. Juni jüngsthin gesprochen wurden, war Dr. Hans Rauchenstein von Brugg, damals seit kaum zwei Monaten Professor an der aargauischen Kantonsschule, in den Jahren 1878 bis 1882 Mitglied der Sectionen Lausanne, Basel, Zürich, und 1880-81 Centralactuar des Zofingervereins. — Und wenn der Schmerz um ihn, den Frühgeschiedenen, tief empfunden wird von Allen, denen er nahe gestanden, so gebührt die Pflicht und das Recht, um ihn zu trauern, in erster Linie auch unserer Verbindung, welche in ihm einen ihrer treuesten und besten Söhne verloren hat. So soll denn auch in diesen Blättern, die er einst mit vielem Geschick leitete, seiner in Liebe und in Freundschaft gedacht werden.

Hans Rauchenstein war geboren in Aarau den 25. Februar 1859, als der jüngste Sohn des Professors Friedrich Rauchenstein, welcher als Lehrer der alten Sprachen an der aargauischen Kantonsschule lange Jahre mit treuer Hingebung gewirkt hat. Unter liebevoller, sorgfältiger Erziehung wuchs der begabte Knabe kräftig heran und erfreute Eltern und Lehrer früh durch seine fein entwickelte Empfänglichkeit für alles Gute, Wahre und Schöne.

Mit unermüdlichem Fleisse durchlief er die sechs Klassen des heimischen Gymnasiums, stets einer der Ersten, und widmete seine Musse gerne den wackeren Bestrebungen des Schülerturnvereins, dem er stets ein sympathisches Andenken bewahrt hat. Nach ehrenvoll bestandener Maturitätsprüfung verliess er im Frühjahr 1878 das Vaterhaus um — der Tradition seiner Familie und eigener Neigung folgend — alte Philologie zu studiren. Das erste Semester verbrachte er in Lausanne. Schon hier wurde er Zofinger. Es war dies ein Wunsch seines Vaters, der in den Jahren 1833 und 1834 der Section Zürich angehört, und dort im Verkehr mit hochgesinnten Freunden die Ideale des Vereins schätzen gelernt hatte. Von Lausanne siedelte Rauchenstein im Herbst nach Basel und von da im Frühjahr 1879 an die Zürcher Hochschule über, deren Zofingersection nun auch *seine* eigentliche Zofingerheimat wurde. Unter den Frohen einer der Fröhlichsten, hat er es doch stets verstanden — was nicht Alle verstehen, — neben einem höchst aktiven Vereinsleben auch den Studien ihr Recht werden zu lassen; mehrere Arbeiten im philologischen Seminar legten davon ein ehrendes Zeugniß ab. In Professor Hug fand Rauchenstein einen Lehrer, der auf seine ganze Anschauungsweise und Auffassung des Sprachstudiums einen mächtigen und bleibenden Einfluss ausgeübt hat. Die Philologie scheidet sich heute in zwei scharf gesonderte Richtungen: eine spezifisch linguistische und eine litterarisch-historische. Rauchen-

stein wandte sich entschieden und mit voller Ueberzeugung der letzteren zu. Das höhere Schulfach, welchem er sich, nach dem Vorgange seines Vaters, dereinst zu widmen gedachte, verlangte nach seiner Ansicht in erster Linie Männer, die der Jugend das geistige Erbe des klassischen Alterthums rein und schön zu überliefern verständen. Dieses Erbe fand er gleichsam verkörpert in der einfachen Grösse Homers, in der naiven Darstellung Herodots, in der genialen Geschichtschreibung des Thukydides; hier lebte und webte ihm die bildende Kraft griechischer Klassizität, und so widmete er denn mit Vorliebe jenen Schriftstellern seine Studien und seine Musse. Homer wurde ihm ein guter Vertrauter; er hat ihn wiederholt durch und durch gelesen und aus seinen unvergänglichen Bildern sich je und je Lebensfrische und Begeisterung geschöpft. Bitter hat er es oft beklagt, dass ein so grosser Bruchtheil unserer heutigen Gymnasiallehrer diese Urquelle reiner Poesie und erhabenster Schönheit den Schülern nicht anregend und packend genug zu interpretiren verstände. Allerdings, er suchte in Homer nicht lediglich griechische Wortconstruktionen und jonische Dialektformen, er suchte in erster Linie den *Dichter*, und so sollte es nach seiner Meinung auch vom Lehrer in der Schule gehalten werden. Es war ein Genuss, ihm zu lauschen, wenn er in traulicher Plauderstunde die Ilias zur Hand nahm und anfang seine Lieblingsstellen zu interpretiren, und hoch gingen die Wogen der Begeisterung, wenn er zu jenen unvergleichlich schönen Worten Hektors kam, womit der Held die Besorgnisse des Polydamas wegen unheilverkündenden Fluges der Vögel zurückweist:

.... „Ich achte sie nicht, noch kümmert mich solches;
„Wir vertrauen auf Zeus', des Hoherhabenen, Rath-
schluss!
„Ein weissagendes Zeichen nur gilt: Für die Heimat zu
kämpfen“!

(Ilias XII, 243.)

Neben der Philologie zog das Geschichtsstudium, das ihm später die Lebensstellung — allerdings auf wie kurze Zeit! — schaffen sollte, den Jüngling mächtig an; und wie besonnen er auch diese Disciplin erfasste, das deutete schon die Festrede an, welche er den 27. Nov. 1879 am Rütli-Commerse in Zürich zu halten berufen war. Er sagte da u. A.: „Das äussere Gebäude unserer ältesten Geschichte mag zerbröckeln; Stein um Stein „mag stürzen, zernagt vom scharfen Zahne der Kritik: „*Etwas* ist, das bleibt und das uns keine Kritik je rauben wird; es ist der Geist, der sich in allen diesen Sagen „offenbart, der sie nicht nur erzeugt hat im Volksbewusstsein, sondern der sie schon ein halbes Jahrtausend hindurch von Kind zu Kindeskind als theuerstes Vermächtniss fortvererbt hat.“

Nächst den Studien war es in hohem Grade das Verbindungsleben, aus welchem unser Freund für Geist und Herz reiche Nahrung und Anregung zu schöpfen wusste. Rauchenstein war durch und durch Zofinger, — ein Zofinger mit Leib und Seele, der von seinen Fuchsensementern an sich dessen voll bewusst war, dass er in eine *Lebensverbindung* eingetreten sei, und dass dieser Schritt ihm nicht blos den Weg zu studentischer Fröhlichkeit erschliesse, sondern ihn auch in Eid und Pflicht nehme für sein Vaterland.

Zu der Zeit, als Rauchenstein aus der Section Basel in die Section Zürich übertrat, stand das Vereinsbarometer auf Sturm. Es war im April 1879. Zu Bern und Zürich war im Verlaufe des Winters die Frage aufgeworfen worden, ob aktive Politik den einzelnen Sectionen als solchen gestattet sei, und die Majoritäten der beiden Sectionen hatten dies bejaht; auf einen entgegengesetzten Antrag Basels antworteten sie mit der Androhung ihres Austrittes aus dem Gesamtverein. Bekanntlich wurden dann am folgenden Centralfest die aufgeregten

Geister durch Votirung des Status quo beruhigt und dadurch der Verein vor einer unheilvollen Spaltung bewahrt. --- Rauchenstein hat damals in mancher Sitzung der Section Zürich den Standpunkt der Versöhnung mit beredten Worten vertheidigt und vor den extremen Schritten, mit welchen die Majorität drohte, eindringlichst gewarnt. Und die Section Zürich anerkannte die Tüchtigkeit ihres jungen Mitgliedes, indem sie Rauchenstein für das Wintersemester 1879-80 zum Actuar wählte. In dieser Stellung hielt er jene Festrede am Zürcher Rütli Commers, welche so recht als ein Ausdruck seines zofingerischen Denkens bezeichnet werden kann. Mit Wärme und Entschiedenheit trat er hier ein für die Unabhängigkeit der Verbindung von jeder politischen Parteistellung und suchte dadurch die letzten Wolken des vergangenen Sommers zu zerstreuen. „Darin erkenne ich den grössten Werth der Zofingia,“ sagt er, „und das ist es, was mir sie so lieb und theuer macht, dass sie nicht fragt nach dem politischen oder religiösen Glaubensbekenntniss, sondern ob man's redlich und gut meine mit dem Vaterlande. Hier treffen sich die verschiedensten politischen Schattirungen, hier können sie sich kennen und anerkennen lernen. Und durch den Austausch der Ideen gewinnen wir ein freieres, unabhängigeres und objectiveres Urtheil, das nicht zuerst fragt: wie handelt die oder jene bestimmte Partei? sondern das fragt: „wie handle *ich* nach meiner Uezeugung; mögen die Andern thun, was sie wollen, ich halte mich selbst für Manns genug, zu prüfen und zu entscheiden.“ Das nenne ich den wahren freien, den wahren unabhängigen Sinn, würdig eines Republikaners, würdig eines Schweizers!“

Noch war allerdings im Schoosse der Section Zürich die Ruhe nicht ganz zurückgekehrt, und noch einmal massen sich die verschiedenen Tendenzen, als es sich im Sommer 1880 um die Vorschläge zur Besetzung des Cen-

tralausschusses handelte. Diesmal trug die bisherige Minorität den Sieg davon, indem sie, allerdings nicht ohne Kampf, ihre besten Kräfte als Candidaten des Centralausschusses durchsetzte, unter ihnen Rauchenstein, der dem entsprechend von der Centralversammlung 1880 zum Centralactuar gewählt wurde. Und nun erschloss sich der Section Zürich eine neue Aera friedlicher Arbeit und innerer Consolidation. Man begann in die traditionellen Bahnen des Gesamtvereins zurückzulenken und die Freundschaftsbande mit den übrigen Sectionen fester zu knüpfen. Rauchenstein, der bereits zwei andern Zofingerverbänden angehört hatte und auch jetzt jede Gelegenheit benutzte, die Mitglieder der Schwestersectionen persönlich kennen zu lernen, hat an dieser Reorganisationsarbeit, wenn ich sie so nennen darf, den regsten Antheil genommen, und eifersüchtig wachte er darüber, dass die neue Blüthe seiner Section von den Zofingerbrüdern der Central- und Westschweiz fortan ganz und voll anerkannt werde. Und wirklich, wenn überhaupt heute schon ein objectives Urtheil möglich ist, so darf man wohl den Zürcherverband, der früher mehr als einmal das Sorgenkind des Gesamtvereins war, zu seiner seitherigen Entwicklung aufrichtig beglückwünschen.

Mit froher Zuversicht übernahm Rauchenstein als Centralactuar die Leitung des Centralblattes. An die Spitze seines Jahrganges stellte er, gleichsam als das Zofingerprogramm der neuen Redaction, die kernige Festrede, welche Regierungsrath v. Steiger von Bern kurz zuvor an der Altzofinger-Versammlung auf dem Rathhause zu Zofingen gesprochen hatte. Fürwahr, wohl selten hat am Eingang eines neuen Centralblattes ein besseres Manneswort gestanden als dieser ernste Mahnruf v. Steiger's an die Altzofinger, und wir wollen es dem Centralactuar danken, dass er ihm eine bleibende Stätte in unsern Annalen verschafft hat. Umsichtig, weitherzig und

unparteiisch hat Rauchenstein das Blatt geleitet; mit gerechter Befriedigung durfte er stets auf seine Amtsführung zurückblicken. Zwar wurde die Redaction von Vorstellungen nicht verschont, die gegen den aufgenommenen Stoff des Blattes gerichtet waren; bald rief ihr die Linke zu: „Ihr nehmt zu conservative Arbeiten auf!“ bald hiess es von rechts: „Ihr seid zu radikal!“ Der Redactor sah sich dadurch veranlasst, in seinem Schlussworte energisch zu betonen, dass wie der Gesamtverein so auch dessen Organ sich *über* den Parteien halten müsse, wenn anders die „freie Schule freier Ueberzeugungen“ zu That und Wahrheit werden solle.

Nach Ablauf seines Amtsjahres verliess Rauchenstein die Zürcher Hochschule und damit auch das aktive Zofingerleben, um sich in Jena auf die Doctorpromotion vorzubereiten. Er fand dort in den Professoren Gelzer und Götz anregende und wohlwollende Lehrer, sowie in deren Familien einen lebenswürdigen gesellschaftlichen Verkehr. Es handelte sich nunmehr für ihn hauptsächlich um die Ausarbeitung einer Dissertation, und er that in der Wahl des Stoffes einen zwar kühnen, aber, wie der Erfolg zeigt, äusserst glücklichen Griff: Er begann seine Studien über Cæsars Bellum Gallicum. Mit feiner historischer Kritik analysirte er die Commentarien des grossen Eroberers und suchte in die Geheimnisse ihrer Entstehung einzudringen. Er folgte dabei der Anregung eines bayerischen Offiziers, M. Eichheim, der vor Kurzem in einer polemisirenden Brochüre die Kriegsberichte Cæsars angegriffen und als tendenziöse Parteischriften von sehr zweifelhafter Glaubwürdigkeit hingestellt hatte. Rauchenstein ging gemässigter vor. Er verschmähte allerdings das militärische Rüstzeug nicht, war er doch selbst seit Jahresfrist Offizier der Infanterie und mit dem Ideenkreis taktischer Betrachtungen wohl vertraut. Allein er hielt sich bei seinen Folgerungen so lange wie

möglich an das historisch Ueberlieferte und suchte den geschichtlichen Thatbestand in erster Linie aus dem vorhandenen Quellenmaterial heraus festzustellen, indem er sich der militärischen Argumente mehr nur als eines Correctivs bediente. So entstand seine Dissertation „Der Feldzug Cæsars gegen die Helvetier“, Zürich 1882, eine ernste Geistesarbeit voll feiner Kritik und sicherer Methode, nebenbei gewürzt durch muthige Schlagfertigkeit des Urtheils und frische Keckheit der Diction, welche den jugendlichen Autor nicht verkennen lassen. Die kühne Abhandlung, welche dem grossen Imperator und vielgelesenen Schriftsteller den Nimbus der Unfehlbarkeit vom Haupte riss, machte geradezu Aufsehen. Sie war in kurzer Zeit vergriffen, — ein seltener Erfolg einer Doctor-Dissertation! — und in den wissenschaftlichen Zeitschriften sprachen sich bedeutende Fachmänner darüber voll Lobes aus, während allerdings in pädagogischen Kreisen auch die Gegner nicht fehlten, die dem gefeierten Klassiker eine Vertheidigung schuldig zu sein glaubten. „Die höchste Anerkennung“, schreibt der Halenser Historiker Prof. Dittenberger, „verdient in dieser „Inauguraldissertation die Gründlichkeit und der ein-
„dringende Scharfsinn, mit dem die Untersuchung geführt
„wird, zumal dieser Scharfsinn durchaus frei ist von
„sophistischer Spitzfindigkeit; man fühlt, dass der Ver-
„fasser nur durch ein ernstes und ehrliches Streben nach
„Wahrheit getrieben wird.“ (*Deutsche Litteraturzeitung*, 1883, p. 194.)

Wie Rauchenstein gewohnt war, all' sein Schaffen zum Zofingerverein und zum schweizerischen Vaterlande in Beziehung zu bringen, das zeigte sich auch hinsichtlich seiner Cæsarstudien. Wenn er es schon vom objektiv wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht wohl zugeben durfte, so freute es ihn doch, dass er durch seine Widerlegung von Cæsars Siegesberichten und die Neuconstruction des Tages von Bibracte die Tapferkeit der alten Hel-

vetier vor dem Forum der Geschichte „gerettet“, und somit gewissermassen eine patriotische That vollbracht habe; und er betonte daher gern, dass er nunmehr, nachdem er früher der „amicitia“ vielleicht etwas zu einseitig gehuldigt, auch den übrigen Zofingerdevisen, „patriæ et litteris“, gerecht geworden sei.

Nachdem der junge Philologe durch diese Abhandlung und durch ein brav bestandenes Promotionsexamen sich den philosophischen Doctorhut in Jena erworben hatte, kehrte er im Frühjahr 1882, grossentheils zu Fuss wandernd, in die Heimat zurück. Den Sommer verbrachte er theils in Zürich, theils im Militärdienste in Freiburg und Aarau. Der folgende Winter fand ihn, mit philologischen und namentlich mit kunsthistorischen Studien beschäftigt, in München. Rauchenstein hatte früher von Jena aus Berlin und Leipzig gesehen, allein nur vorübergehend. Hier in München genoss er nun mit vielem Verständniss und hoher Freude die mannigfachen Anregungen, welche das Leben und die Kunst einer bedeutenden deutschen Musenstadt dem Empfänglichen in so reicher Fülle bieten. Von seinen Universitätslehrern sprachen ihn namentlich an die Kunsthistoriker v. Brunn und v. Reber und der seither verstorbene Philologe Bursian. In den weiten Kunstsammlungen Münchens war der junge Doctor ein eifriger und verständnisvoller Gast; bald war ihm hier der letzte Winkel bekannt, jedes Meisterwerk vertraut. Es war eine Freude, mit ihm durch die Säle zu wandern und sich von ihm bald vor ein Rubens'sches Prachtbild, bald zu einem feinen Porträtkopf van Dyck's und dann wieder vor einen Italiener des Cinquecento hinziehen zu lassen, um mit ihm und gleichsam mit seinen Augen zu schauen und zu bewundern.

Das Frühjahr 1883 rief ihn wieder nach Hause, und zwar zu praktischer Lehrthätigkeit. Schon im Sommer 1880 hatte er sich auf dem Katheder der hei-

mischen Kantonsschule versucht, indem er für abwesende Lehrer in den philologischen Fächern eingetreten war. Dieselbe Thätigkeit erfreute ihn im Sommersemester 1883: Seine sichere Behandlung des Stoffes gewann ihm bald die Achtung, sein jugendfrischer und fesselnder Unterricht die Liebe und das Zutrauen der Schüler, denen er ebenso sehr als älterer Freund und Berather wie als Lehrer nahezutreten suchte.

Lange schon war eine bleibende Anstellung am Aargauer Gymnasium das ferne Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen gewesen. Den Namen und das Wirken seines Vaters und seines Vetters, des Philologen Dr. Rudolf Rauchenstein, an der Kantonsschule fortzusetzen, erschien ihm als schönste Lebensaufgabe, und seine Bekannten zweifelten nicht daran, dass sie ihm dereinst zufallen werde. Da bot sich im Sommer 1883 die Aussicht auf eine unerwartet rasche Verwirklichung dieses seines Lieblingswunsches. Die Stelle des Geschichtslehrers am Gymnasium Aarau war frei geworden, und von Verwandten und Freunden wurde Rauchenstein aufgemuntert, als Candidat für die erledigte Lehrstelle aufzutreten. Und er durfte dies mit gutem Gewissen thun; denn obwohl von Hause aus mehr Philologe als Historiker, hatte er doch die geschichtlichen Studien nie vernachlässigt und durch seine Cæsarkritik hatte er sich ja gerade im Gebiet der alten Geschichte als methodisch geschulten Forscher glänzend ausgewiesen. Da auch die aargauischen Schulbehörden sich ermuthigend aussprachen, bezog Rauchenstein im Herbst 1883 neuerdings die Münchener Hochschule, um noch ein Studiensemester der Vervollständigung seiner historischen Bildung zu widmen. Er hörte den Kulturhistoriker Riehl und die Geschichtsschreiber Giesebrecht und Cornelius und betheiligte sich an den Uebungen des historischen Seminars. Für diese letzteren schrieb er eine wohldurchdachte historische Parallele zwischen Zwingli und Luther, eine Studie,

welche den Beweis leistete, dass der Verfasser auch mit dem Ideenkreis der neueren Geschichte und dem Handwerkzeug zu ihrer kritischen Bearbeitung sich wohl vertraut gemacht habe.

Den trefflich Ausgerüsteten betraute nun letztes Frühjahr die aargauische Regierung mit der Lehrstelle für Geschichte und klassische Philologie am Gymnasium der Kantonsschule. Er stand am Ziele seiner Wünsche. — So kehrte er denn bleibend zurück in die Heimat; und mit seinem Einzugin's Vaterhaus zog neuer Sonnenschein ein in die Herzen der betagten Eltern, die mit wachsender Freude und mit gerechtem Stolz die Entwicklung und den Bildungsgang des geliebten Sohnes verfolgt, und seit langen Jahren die stille Hoffnung genährt hatten, ihn dereinst an der heimischen Anstalt wirken zu sehen.

Am 30. April begann er seine Lehrthätigkeit. Voll freudiger Begeisterung und Hingabe trat er in die neue Lebensstellung ein, mit dem ernsten Willen, der geliebten Schule ein pflichtgetreuer Lehrer zu sein, dem neuen Amt die volle Kraft seines Geistes und seines Herzens zu widmen. Freudestrahlend kehrte er stets von den Schulstunden heim, indem er aus der eifrigen Theilnahme und der aufrichtigen Anhänglichkeit seiner Gymnasiasten auf gutes Gelingen seines Unterrichtes schloss. — Gross und weit lag das Leben vor ihm, reich an Hoffnungen. Und blühend in Jugendfrische und männlicher Kraft durfte *er*, wenn irgend jemand, an solche Hoffnungen glauben, durfte *er* vor Allen es wagen, Pläne zu entwerfen in eine ferne lichte Zukunft. Und er that das so gerne! War er doch einer jener glücklichen Menschen, welche aus dem Vollgefühl ihrer eigenen Tüchtigkeit einen immerfrischen, für sie selbst und für Andere erquickenden Optimismus schöpfen.

Da fiel ein Reif in Frühlingsnacht. Den Jugendstarken warf eine Gelenkentzündung am 29. Mai plötzlich auf's

Krankenlager. Das Leiden trat zuerst mehr schmerzhaft als gefährlich auf, ergriff jedoch in der dritten Woche, aller ärztlichen Kunst und der treuesten Pflege spottend, langsam aber stetig die edlen Theile, Herz und Lunge, und verzehrte mit wachsenden Fiebern die starke Lebenskraft. Lange kämpfte die jugendliche Constitution gegen die unheilbringende Fiebergluth, und den schwereren Kampf kämpfte tief innen der ungebrochene Lebensmuth und die immer wieder aufflackernde Lebenshoffnung gegen die unabweislich sich aufdrängende Erkenntniss der Todesgefahr. Starken Geistes und mit ruhiger Ergebung in den höheren Rathschluss nahm er Abschied von seinen Eltern, dankbar für die zwar kurze, aber so schöne und sonnige Jugendzeit, die ihm beschieden gewesen sei; und einen letzten Gruss trug er ihnen auf an seine Freunde und an die Zofingersectionen, denen er angehört hatte. Und die Fieber siegten. Nach einem bangen Tage schweren Ringens stand das treue Herz still am Abend des 27. Juni. Es war ein sanftes Entschlafen.

Montag, den 30. Juni, haben wir ihn zur Ruhe geleitet, — ein grosses Gefolge von Trauernden. Die Erziehungsbehörden des Kantons, die Lehrer und Schüler der Kantonsschule, die Kameraden vom Bataillon 58 folgten dem Sarge, und auch die Zofingerfreunde fehlten nicht. Die Zürcher Aktiven waren in stattlicher Zahl erschienen; ihr Sprecher, stud. theol. R. Epprecht, verlied am Grabe der Trauer seiner Section beredten Ausdruck und gab dem verdienten Commilitonen die roth und weissen Farben mit in die Gruft. Mit warmen Worten schilderte Pfarrer Wernly von Aarau den kurzen und doch so reichen Lebens- und Bildungsgang des Verewigten, und tief ergriffen sprach der Rektor der Kantonsschule von den Erwartungen, welche die Behörden, die Collegen und Schüler in den jungen Lehrer gesetzt hatten. „Und „heute! — Geknickt sind alle die schönsten Hoffnungen,

„gebrochen die volle Jugendkraft, vernichtet das reiche
„Wissen, todt und starr das Herz, das so warm geschlagen
„voll Liebe für Schule und Schüler, voll Eifer für Amt
„und Pflicht, für Wissenschaft und ideales Streben!“
Die Kantonsschüler sangen ihrem geliebten Lehrer ein
letztes Lebewohl.

Noch eine Handvoll Erde auf deinen Sarg; — Fahr’
wohl, du Treuer!

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muss scheiden.

Gross war die Theilnahme im ganzen Kanton um die
hoffnungsreiche Kraft, die dem aargauischen Schulwesen
so früh entrissen worden, und in den weitesten Kreisen
konnte man es hören, welches Zutrauen der junge Lehrer
genossen, mit welcher Freude man seine Wahl begrüsst
hatte. Ein hochgestellter schweizerischer Staatsmann —
er möge mir gestatten, seine Worte hier anzuführen —
schrieb an den tief gebeugten Vater des Heimgegangenen:
„Unter den jungen Männern, auf die ich meine Hoffnung
„setzte, wenn ich an die Förderung und Mehrung der
„Bildung in unserem Vaterlande dachte, stand Ihr Sohn
„in erster Reihe, und so ist auch für mich eine Freude
„und eine frohe Aussicht dahin.“

Hans Rauchenstein war eine reich angelegte Natur.
Mit einer ungewöhnlichen Begabung, mit rascher Fas-
sungsgabe und scharfem kritischem Verstand vereinigte
er ein tiefes Gemüth und das treueste Herz. Mannhaft
und kernig war all’ sein Denken und Handeln. Aller
Schein, alle Hohlheit und Oberflächlichkeit der Gesinnung
war seinem geraden, innerlichen Wesen fremd, und wo
er dergleichen sich spreizen sah, da machte er gerne Ge-
brauch von der Schlagfertigkeit seines Witzes, um Un-
wahrheit und Seichtheit zu bekämpfen. Er war ein liebe-

voller Sohn und ein Freund ohne Falsch. Heiterer Geselligkeit war er von Herzen zugethan; sein durch und durch liebenswürdiges Naturell und sein köstlicher Humor fanden Geltung in weiten Kreisen. Aber am meisten liebte er es, im geschlossenen Verkehr mit engvertrauten Freunden sich auszusprechen: dann blitzte sein Auge und wogte das Gespräch; dann gab er sich ganz und brachte seinen schönen Idealismus zum vollendeten Ausdruck; dann sprach und träumte er so gerne

„von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
„von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.“

..... So lebte er in unserer Erinnerung,— eine jener sonnigen Naturen, denen der Ernst der reifenden Männlichkeit die wohlthuende Wärme und Unmittelbarkeit jugendlichen Empfindens nicht zu rauben vermochte.

Have, anima pia et candida !

Zofingen, im August 1884.

E. L.